

Hell City

Grausiges Neujahr

Hinweis: Dies ist die vierte Geschichte aus Hell City

I

Samantha stieß einen leisen Schrei aus, als es ihr kam. Ich schmeckte ihre Nässe, spürte jedoch gleichzeitig Johns Kraft, während er mich nahm.

Wir hatten jeder eine Kugel mit köstlichem Champagner heruntergespült. Nichts war noch wichtig, abgesehen von unserer Erregung. Wir hatten uns speziell für diese Nacht getroffen, um Mitternacht ein paar Raketen steigen lassen und uns anschließend dem illustren Treiben hingegen. Zu meiner eigenen Überraschung machte es mir bedeutend mehr Spaß, als ich im Vorfeld angenommen hatte. Kaum spürte ich die Lippen meiner Freundin auf meinem Mund, war es wie einst im College gewesen. Und was John betraf – nun, Samantha hatte nicht übertrieben; er *war* stattlich in jeder Beziehung, in der ein Mann stattlich sein kann.

»Ich glaube, ich bin am Ende«, kicherte Sam, während sie zur Seite kroch, dabei aber nicht ihren Blick von mir und ihrem Mann abwandte. Ihr Gesicht war gerötet, ihre Pupillen starr. Sie war so stoned wie ich.

Ohne etwas zu erwidern schloss ich meine Augen, um mich noch einmal gehen zu lassen. Es war inzwischen kurz vor sechs. Auch meine Kräfte ließen nach und der Wunsch nach etwas Schlaf garte in mir.

John beschleunigte das Tempo ein letztes Mal, ehe er zitternd verharrte, anschließend aber niedersank. Seufzend legte ich mich so, dass die beiden zueinander finden konnten, strich noch einmal über meinen schweißnassen Körper und atmete tief durch. Es war schon etwas her, dass ich überhaupt Sex gehabt hatte. Entsprechend ausgehungert war ich gewesen.

»Danke«, flüsterte meine Freundin, während sie sich an mich schmiegte. Ihre Hand strich über meine Brüste. »Es war großartig.«

Ich nickte, während sie sich umwandte, um ihren Mann zu küssen. Vor dem Fenster explodierten ein paar Kracher. Jemand grölte, Glas ging zu Bruch. Samantha wohnte mit ihrer Familie im achten Bezirk. Hier besaßen sie ein kleines Haus, das sie gemeinsam abbezahlten. Dafür musste Sam halbtags arbeiten gehen, was ihr jedoch wenig auszumachen schien.

Ob mein Leben auch so aussehen könnte? Ein Mann, Kinder, ein geregeltes Leben ohne all diese Scheiße? Ich wollte mal Tierärztin werden, nicht Para-Agentin. Zumindest, bis diese Bestien meine Eltern umbrachten. Anschließend wollte ich Para-Killerin werden, was aber verboten ist.

Samantha und John schliefen bereits, während meine Müdigkeit zwar zwingend wurde, mein Geist aber keine Ruhe fand. Das Jahr hatte begonnen.

Was mochte es bringen? Wurde es besser als jenes, das wir mit einem Feuerwerk verabschiedet hatten? Oder wurde es schlechter? Der Start war gelungen, aber das hatte nichts zu bedeuten. Wie gut oder schlecht das Jahr werden würde, zeigte sich erst ab dem zweiten Januar. Wenn die Menschen aus dem Festtags- und Silvestertaumel erwachten.

Meine Freundin atmete gleichmäßig. Sie sah hübsch aus, auch wenn ihr Haar verschwitzt auf ihrem Kopf klebte. Und John war ein Mann, neben dem man vermutlich gerne aufwachte. Obwohl ich nicht viel über ihn wusste. Hin und wieder gab es zwischen ihm und Sam Streit, so dass sie sich bei mir ausweinte. Aber das war immer nur eine Seite der Medaille. Das Samantha einen Dickkopf hatte, wusste ich. Als Außenstehender konnte man sich da kaum ein Urteil erlauben.

Das Licht einer Straßenlampe fiel in den Raum. An der Decke zeichneten sich Schatten ab, der Lärm außerhalb des Hauses nahm zu. Es war ungemütlich warm, der Schweiß trocknete auf meiner Haut. Der Geruch, der mich zuvor noch erregt hatte, störte mich nun. Zudem kribbelte meine Haut, das Bett war fremd und wir hatten kaum genug Platz zu dritt darin.

Am liebsten wäre ich aufgestanden und gegangen, doch dies hätte mir Sam vermutlich übel genommen. Wir wollten gemeinsam brunchen, sobald wir erwachten. Sie hatte hierfür eingekauft, als müsse sie eine Kompanie Marines verköstigen. Mehr, als wir zu dritt je essen konnten. Nun zu gehen wäre ein Affront gewesen.

Ich legte mich in eine einigermaßen bequeme Position, strich mit den Fingerkuppen über Sams Rücken und versuchte, zur Ruhe zu kommen. Dass es mir nicht gelingen würde, war abzusehen. Es gab Nächte, da quälte ich mich über Stunden und schleppte mich am Morgen mit Triefaugen ins Büro. Es waren Nächte, in denen ich mir einen Einsatz wünschte, ihn herbei sehnte. Doch mein Handy war aus, jemand anderes hatte Rufbereitschaft. Ich wusste nicht, wen es erwischt hatte. Niemand wollte an Silvester auf Standby gesetzt werden, aber einer musste eben in den sauren Apfel beißen. Da ich die gesamten Weihnachten über mit eingeschaltetem Mobiltelefon auf einen Fall gewartet hatte, war nun jemand anderes dran. Das hatte Dan – mein Boss – nicht nur verstanden, sondern auch begrüßt. *Gut, dass du dir mal was vorgenommen hast. Du entwickelst dich zu einem Einsiedlerkrebs, Monique. Ha, ha, ha.*

Als hätte ich es mir ausgesucht.

Letztlich muss ich entgegen meiner Erwartung doch eingeschlafen sein, denn das energische Läuten an der Tür riss mich unsanft aus dem Schlaf.

»Verdammte Scheiße«, knurrte John, erhob sich schlaftrunken und angelte nach einem Bademantel. »Es ist Neujahr, kurz nach ...« Er schaute auf die Uhr. »... kurz nach neun. Wer in aller Welt kann das sein.«

Während sich Samantha unwillig zu mir wandte und dabei verschlafen blinzelte, verließ

John den Raum. Wieder läutete es. Wer auch immer vor der Tür stand, hielt den Daumen auf der Klingel. Er nahm ihn gar nicht mehr runter, so dringend war es ihm.

Ich hörte die Schritte von John im Gang, seinen unwilliger Ruf, er käme ja, und die Kette vor der Tür, die rasselnd beiseite geschoben wurde.

Dann donnerte ein Knall durch die Wohnung, gefolgt von einem lauten Schmerzensschrei.

Fuck.

Ich sprang aus dem Bett, Samantha kreischte und mehrere Leute trampelten durch den Flur. *Das darf doch nicht wahr sein.*

Ich riss gerade meine Dienstpistole aus dem Halfter, als die Tür zum Schlafzimmer aufgestoßen wurde. Aus dem Augenwinkel nahm ich die Schrotflinte in der Hand des Eindringlings wahr, warf mich seitlich zur Boden und feuerte sofort. Es war eine oft einstudierte Aktion.

Die Kugel traf den Kopf des Mannes und schleuderte ihn in den Gang.

Sofort stoppten die Schritte.

»Para-Ermittlerin«, rief ich, während Samantha mit weit aufgerissenen Augen die Leiche anschaute. Ihr Verstand hatte sich für den Moment verabschiedet. Ohne die Tür aus den Augen zu lassen, angelte ich nach meinem Handy. Das Problem war, dass ich es erst einschalten musste. »Sollte sich einer von euch Clowns sehen lassen, stirbt er.«

Sekunden verstrichen. Ich hatte das RAZR aufgeklappt und eingeschaltet. Es dauerte einen Moment, ehe ich den Notruf wählen konnte. Darauf, zuvor die PIN einzugeben, verzichtete ich. Das hier war ganz entschieden ein Notfall.

Dachte ich.

»Polizei«, rief jemand zu meinem Erstaunen aus dem Flur. »Wir haben einen gültigen Durchsuchungsbeschluss und einen Haftbefehl. Legen Sie die Waffe weg, Miss Robinson. Wir wissen, dass Sie keine Para-Ermittlerin sind.«

Hä? »Hier spricht Monique La Coeur – Para-Ermittlerin. Sie sind von der Polizei? Das glaube ich nicht, denn ihr *Kumpan* hier hat nichts davon gesagt, als er den Raum stürmte.« Ich schaute zu dem Toten. »Und eine Uniform trägt er auch nicht. Aber ich wähle gerade den Notruf.«

Endlich war es mir möglich, die 9-1-1 einzugeben.

»Wir sind eine Spezialeinheit, Abteilung X des FBI. Wir können uns ausweisen, Miss La Coeur. Meine Dienst-Code lautet *FM-1972-X-WDC*.«

Doppelfuck. Ich klappte das Handy zusammen. »Gut. Ich will einen Ausweis sehen. Kommen Sie rein, die Waffe gesichert.«

Samantha blickte noch immer zu dem Toten. Sie saß starr auf dem Bett, ohne sich zu regen. So, als sei sie zur Salzsäule erstarrt. *Wie Lots Weib.*

Ein Mann schob sich durch die Tür, die Hände erhoben und leer. Ich konnte seine Pistole sehen, die er in den Halfter geschoben hatte. Um seinen Hals trug er eine Dienstmarke. Ich

konnte das Emblem des Bundespolizei erkennen.

Auch ich ließ die Pistole sinken. »Also schön.«

Erst jetzt wurde mir klar, dass ich völlig nackt neben dem Bett kauerte. Rasch griff ich nach meinen Kleidern und zog sie an, während sich zwei Feds um ihren toten Kameraden kümmerten.

»Sie haben einen Bundespolizisten erschossen«, erklärte jener, der in den Raum gekommen war, bitter. »Sie haben einen meiner Leute erschossen.«

»Weder trug er die Polizei-Weste, noch warnte er mich. Aus meiner Sicht war es Notwehr. Hätte ihr Mann nur ein Wort gesagt. Wie lange soll ich Ihrer Meinung nach warten, wenn ein Mann mit Schrotflinte das Schlafzimmer stürmt?« Ich halferte meine Waffe, während Samantha langsam aus ihrer Starre erwachte. »Muss ich einen Anwalt anrufen?«

»Nein«, knurrte der Agent. »Scheiße, La Coeur. Was machen Sie in diesem Haus? Warum ...« Er schaute zu Samantha. »Ich will es gar nicht wissen.«

»Das beruht nicht auf Gegenseitigkeit. *Ich* will wissen, was die X-Abteilung des FBI im Haus meiner Freunde tut, warum die Tür gesprengt wurde und was diese Kommando-Einheit hier soll.«

»Wir haben einen Haftbefehl gegen Johnathan Robinson. Ihm werden Verbrechen gegen die Menschen sowie Verschwörung mit Para-Wesen vorgeworfen. Die Straftaten wurden in mindestens vier Bundesstaaten begangen und haben das Ziel, die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika zu unterwandern und eine Schattenregentschaft der Para-Wesen zu begründen.«

»Sind Sie völlig verrückt geworden?«, fragte Samantha. Es war das erste echte Lebenszeichen, seit ich den Agenten erschossen hatte. Ihre Stimme klang schrill. Sie schaute zu mir, dann wieder zu dem FBI-Agenten. Inzwischen hatte ich seinen Namen gelesen; *Special-Agent Frank Miller*.

»Nein, Ma'am. Ich fürchte, die Anschuldigung sind ernst. Wenn Sie nun bitte beide das Haus verlassen würden, damit wir unsere Arbeit machen können.«

»Wir rufen einen Anwalt, der bei der Durchsuchung zugegen sein wird«, erklärte ich kategorisch. »Außerdem möchte ich die Papiere sehen. Ich bin zwar eine Para-Ermittlerin, aber auch eine Freundin von Samantha und John.«

»Bitte.« Miller reichte mir die Papiere. Dabei schaute er mich kalt an. Hass spiegelte sich in seinen Augen wider. Ich hatte einen seiner Männer erschossen, und er konnte nichts tun, um den Tod zu sühnen. Sein Mann hatte einen schweren Fehler begangen und dies mit dem Leben bezahlt. Kein Staatsanwalt hätte daraus eine Anklage gemacht, keine Jury mich verurteilt. Außer, Miller hätte gelogen. Aber das kam für ihn nicht in Frage.

Dass die X-Abteilung des FBI – Para-Ermittler auf Bundesebene, aber eben waschechte Feds – keine Polizeiwesten trug, war allseits bekannt. Umso wichtiger, dass sie sich bei einem Einsatz als Beamte zu erkennen gaben.

Genau das war nicht geschehen und darum war der Mann gestorben. *FBI* hätte gereicht, und er wäre noch am Leben.

Ich überflog die Papiere. Sie waren in Ordnung, wie ich sofort erkannte. *John ein Verschwörer? Das ist völlig abwegig. Himmel, er ist Pharma-Vertreter.*

Mit einem knappen Nicken gab ich Miller die Unterlagen zurück, verließ das Zimmer und gab die PIN in meinem Handy ein. Anschließend wählte ich die Notfallnummer des Anwalts-Services. Auch Paras hatten Rechte und viele schrien nach einem Anwalt, wenn wir sie verhafteten. Darum hatten wir diese spezielle Nummer gespeichert. *Wer hätte gedacht, dass ich sie für eine Freundin benötige.*

Samantha verließ, spärlich bekleidet, das Schlafzimmer. Doch das reichte den Agenten nicht; wir mussten hinaus in den Vorgarten.

John saß bereits in einem schwarzen Van. Er war nur undeutlich durch die getönten Scheiben hindurch zu erkennen.

Miller gesellte sich zu uns. Er hielt einen PDA mit Anbindung an das Funknetz in Händen. »Monique La Coeur«, murmelte er dabei. »Ah, da haben wir Sie.«

Er überflog meinen Eintrag.

Ich wusste gar nicht, dass das FBI eine Akte über mich führt. Wichser, elende.

»Sie sind das«, sagte er, nachdem er offenbar wusste, mit wem er es zu tun hatte. »Ich dachte bis gerade eben, Sie könnten Teil der Verschwörung sein. Aber laut der Akte ist das extrem unwahrscheinlich. Sie *hassen* die Paras, nicht wahr?«

»Ich wurde Para-Ermittlerin, weil ich sie nicht einfach so töten darf. Das hier kommt dem am Nächsten.«

Er verzog den Mund zu einem kalten Grinsen. »Sie wären sicherlich eine gute Killerin geworden. Der Tod meines Kollegen scheint Ihnen nicht viel auszumachen, oder?«

»Nicht meine Schuld.«

Er nickte und stemmte die Hände in die Hüften. »Das kann sein. Aber er war ein *Mensch*. Meine Güte, Sie haben einen *Menschen* erschossen.«

»Nicht meine Schuld«, wiederholte ich. Reue zu empfinden war mir kaum möglich, da ich keinen Fehler begangen hätte. Wäre es *kein* FBI-Agent gewesen, hätte mir diese rasche Reaktion das Leben gerettet. Wenn jemand mit einer Schrotflinte in den Raum kommt, bleibt keine Zeit, um die Situation dreimal zu überdenken. Nicht hier in den USA. *Er oder ich*. Im Zweifelsfalle *er*.

»Sie sind ein kalter Hund«, knurrte Miller. »Aber das wird Ihrem *Freund* nichts nützen. Auch wenn Sie einen Anwalt eingeschaltet haben. Unsere Beweise sind sehr stichhaltig.«

Was willst du von mir hören? Ich blickte zu den Schaulustigen, die sich vor dem Haus versammelt hatten und gafften. »Was sind das für Beweise? Und mit welchen Para-Wesen soll er sich verbündet haben, um ...«

Meine Worte wurden durch eine laute Explosion unterbrochen. Das Haus von John und Samantha wurde dabei regelrecht zerrissen. Die Druckwelle erfasste uns. Sowohl Sam als auch Miller und ich wurden durch die Schockwelle mehrere Meter durch die Luft gefegt. Glassplitter und Trümmer regneten auf uns herab. Etwas erwischte mich am Kopf und ließ

mich fast die Besinnung verlieren.

Sekunden verstrichen, in denen ich mich nicht rühren konnte. Die Schreie der Gaffer drangen wie von weit entfernt an mein Ohr, Schatten tanzten vor meinen Augen.

»Was war das?«, hörte ich Samantha leise fragen. Sie lag direkt neben mir. Blut lief aus einer Wunde an ihrer Stirn.

Vorsichtig drehte ich den Kopf. Es ging besser als gedacht. »Euer Haus ist in die Luft geflogen«, wisperte ich. »Warum auch immer.«

Miller richtete sich auf und starrte zu den Trümmern. Seine Lippen bewegten sich, ohne dass ein Ton aus seinem Mund gekommen wäre.

»Unser Haus?«, fragte Sam. Ihr Blick war leer, ihr Verstand machte erneut Winke-Winke.

»Ja, euer Haus.« Damit stemmte ich mich in die Höhe und wankte über den Rasen zu den brennenden Trümmern. Schon auf halbem Weg fielen mir die ersten Leichenteile auf. Zwei Arme, ein Kopf und eine Brust. Die Teile sahen nicht aus, als würden sie zusammengesetzt ein Ganzes ergeben. Das Team, das mit der Hausdurchsuchung beschäftigt gewesen war, hatte offenbar keine Chance gehabt. Sie mussten etwas ausgelöst haben, das ...

Ich drehte mich um, ging zu dem Van und riss die Tür auf. Zwei junge FBI-Agenten saßen neben John und bewachten ihn. »War das dein Werk? Hast du da drinnen eine Falle aufgebaut gehabt?«

Er schaute mich an. Sein Blick veränderte sich, ein maliziöses Lächeln umspielte seine Lippen. »Denkst du, ich habe nicht mit so einer Aktion gerechnet? Sie können ja versuchen, Beweise zu finden. Oder den Grund für die Explosion. Aber den finden Sie nicht.« Er lächelte mich breit an.

Sekunden später schrie er auf, als ihn meine Faust traf. Seine Nase knackte, Blut floss über die Oberlippe. Hätte sich nicht ein Agent schützend vor ihn gebeugt, wäre es nicht bei diesem einen Schlag geblieben.

II

Samantha saß in meiner Wohnung und schluchzte leise, während ich mit geschlossenen Augen versuchte, Ordnung in mein Gedankenchaos zu bringen.

Die Detonation hatte ihren Ursprung im Keller des Hauses gehabt und war so heftig gewesen, dass ihr dort unten alles zum Opfer gefallen war. Temperaturen, wie sie kaum ein Sprengstoff zu produzieren vermochte, hatten jeden Beweis, jeden *Hinweis* völlig zerstört. Ein Brandexperte des HPD sprach davon, dass seiner Meinung nach nur ein Para-Sprengsatz diese verheerende Wirkung hatte entfalten können. Magie, um genau zu sein; wahrscheinlich Drachenfeuer.

Dieser Stoff war extrem illegal. Konnte John nachgewiesen werden, dass er damit hantiert und eine Falle gebastelt hatte, war ihm die Giftspritze allein deswegen gewiss. Denn dann wurden ihm die toten FBI-Agenten voll angerechnet.

Das Problem mit Drachenfeuer war nur, dass es restlos verbrannte, ohne den geringsten Rückstand zu hinterlassen. Magie funktioniert eben anders als Nitroglyzerin oder Schwarzpulver.

»Bist du sicher, dass du nicht zu ihm willst?«, fragte ich Sam, ohne die Augen zu öffnen.
»Vielleicht spricht er mit dir über das, was er getan hat?«

»Nein«, schluchzte meine Freundin. »Er soll in der Hölle schmoren. So viele Menschen sind seinetwegen gestorben.«

Ich verkniff mir die Bemerkung, dass wir im Moment kaum etwas wussten. Auch wenn das FBI nun wegen sechsfachem Mordes gegen ihn ermittelte. Die Para-Experten der Bundespolizei waren auch nicht klüger als wir. Drachenfeuer konnte nicht nachgewiesen werden, egal für wen ein Laborassistent arbeitete.

»John hat ein Schließfach«, flüsterte Samantha nach ein paar Sekunden. »Er weiß nicht, dass ich es weiß. Aber es ist so.«

»Ach was?«, fragte ich erstaunt. »Und wo?«

»Bei der *First-Heliopolis*. Wir sind dort eigentliche keine Kunden. Umso erstaunter war ich, als ich eine Rechnung der Bank für die Schließfachmiete fand.«

»Weißt du zufällig die Nummer?«

Samantha nickte. »1423. Willst du es öffnen?«

Ich überlegte. Der Fall ging mich nichts an, immerhin war das FBI hinter John her. Wenn ich mich einmischte, konnte das zu erheblichen Problemen führen. Die Feds kannten keinen Spaß. Darum griff ich nach meinem Handy, holte die Visitenkarte von Miller hervor, die er mir beim Abschied in die Hand gedrückt hatte (falls noch etwas sein sollte, was ich aber nicht glaube) und wählte die Nummer.

Es dauerte nicht lange, bis sich der Agent meldete.

»Miller – Monique La Cour hier. Wissen Sie, dass John Robinson ein Schließfach bei der *First Heliopolis* hat?«

»Nein, das wussten wir noch nicht«, gab er zu. »Danke für den Tipp.«

»Nichts zu danken. Ich fahre jetzt dorthin und schaue mir den Inhalt an. Treffen wir uns dort?«

Ich legte auf, ehe er etwas erwidern oder mir ein *Nein* entgegen schleudern konnte. »1423? Dann will ich mal sehen, was sich in dem Fach befindet.«

Auch Sam stand auf, setzte sich aber, als sie meinen Blick sah. Sie blieb in meiner Wohnung, ich hingegen kümmerte mich um die Sache. Auch wenn es noch immer nicht mein Fall war. Oder der des Unternehmens, für das ich arbeitete.

Die *First Heliopolis* war die erste Bank, die je in dieser Stadt gegründet worden war. Daher der Name. Sie residierte in einem großen, barocken Gebäude im Zentrum der Stadt. Dort, wo sich die Konsumtempel befanden, die guten Restaurants, Theater und Kinos. Auch das

Rathaus war dort angesiedelt, ein paar Kirchen und der große Marktplatz.

Alles in diesem Teil, dem ältesten der City, drückte den Wunsch der ehemaligen Gründerväter aus, etwas Großes zu schaffen.

Große Pläne, die auf hohem Niveau gescheitert sind.

Die Schalterhalle der Bank war so gut wie leer. Die meisten Kunden benutzten inzwischen die Automaten in einem eigens dafür eingerichteten Nebenraum. Dort konnte man Überweisungen tätigen, Kontoauszüge und Bargeld ziehen oder Daueraufträge einrichten. Schaute man sich an den Schaltern um, sah man meist nur Menschen jenseits der 60, an denen die Technik vorbeigegangen war.

Ich ging an ein paar Säulen vorbei, die das hohe Deckengewölbe des Hauptraums hielten, ignorierte die riesigen Portraits der einstigen Bankdirektoren, die an den Wänden hingen und auch eine alte Frau, die mit einem der Angestellten stritt, ob sie nun 50 Dollar vor Weihnachten abgehoben hatte oder nicht. Ich war nicht oft in diesem Gebäude gewesen. Wenn, dann zu Entwicklungszwecken. Aus einem mir nicht näher bekannten Grund bevorzugten Para-Wesen die *First Heliopolis*. Vielleicht, weil alles so barock war, genau wie die Wesen.

Ich ließ meinen Blick schweifen. Miller war nicht zu sehen. Entweder, er stand bereits vor dem Schließfach, was ich aber bezweifelte. Oder er brauchte länger. Leute, die nicht aus Hell kamen, verfahren sich oft. Da Heliopolis kein FBI-Büro besaß, *musste* er von außerhalb kommen.

»Monique La Coeur – Para-Ermittlerin«, wies ich mich gegenüber einem Schalterbediensteten aus. »Ich brauche Zugang zu einem Schließfach. Es hat die Nummer 1423.«

»Sie wissen, dass Sie hierfür einen Gerichtsbeschluss benötigen?«, fragte der Bankangestellte freundlich. »Sonst darf ich Ihnen keine ...«

»Langweilen Sie mich nicht«, fuhr ich ihm über den Mund. »Öffnen Sie das Schließfach oder rufen Sie jemanden, der Entscheidungen treffen kann. Ich wäre nicht hier, wenn es nicht dringend wäre.«

»Miss La Coeur.« Seine Stimme wurde verbindlich. »Sie kennen doch die Gesetze. Wir können Ihnen ...«

»In dem Schließfach könnte eine Bombe sein, gefüllt mit Drachenfeuer. Wollen Sie riskieren, dass sie explodiert, so wie heute Morgen das Haus im 8. Bezirk?«

Er wurde bleich. »Eine ... *Bombe*?«, wisperte er. »Nein, natürlich nicht. Also gut, dann kommen Sie.« Er verließ seinen Platz und schloss den Schalter.

Gerade, als er zu mir kam, erschien Miller. Er verzog das Gesicht, als er mich sah.

»Miss La Coeur, das ist nicht ihr Fall«, zischte er mir zu. »Das ist eine FBI-Ermittlung. Wenn Sie sich weiterhin einmischen, werde ich sie vorläufig festsetzen lassen.«

»Sie können mich mal, Miller. Ein Mann, mit dem ich heute Nacht Sex hatte, entpuppt sich als Verschwörer, der mit den Paras – meinen erklärten Erzfeinden – konspiriert. Seine Frau,

die meine Freundin ist, sitzt zu Hause bei mir und heult sich die Augen aus. Ich wurde verletzt, als mir ein Haus um die Ohren flog. Und sie kommen mir mit Kompetenzen und Zuständigkeiten?«

Ich folgte dem Bankangestellten, der bereits vor einer langen Treppe stand, die in einem Halbkreis in die Tiefe führte. Ein Schild an der Wand wies darauf hin, dass sich im Tiefgeschoss die Schließfächer befanden.

»Wir müssen auf den Beschluss warten«, zischte mir Miller zu. »Ich bekomme ihn in ein paar Minuten auf meinen PDA.«

»Bis dahin haben wir den Inhalt des Schließfaches bereits gesichtet. Der freundliche Herr öffnet.«

»Wie haben Sie das gemacht?«, wunderte sich der Agent.

»Ich habe ihm gesagt, dass sich in dem Schließfach eventuell eine Bombe befindet. Gefahr im Verzug ersetzt den Beschluss.«

Wir erreichten den Raum mit den Schließfächern. »Welche Nummer, sagten Sie?«, fragte der Schalterbedienstete.

»Nummer 1423«, wiederholte ich.

Er nickte, trat an das entsprechende Fach heran und gab einen Code über ein an der Seite angebrachtes Tastenfeld ein. Vermutlich besaßen die Angestellten einen Universal-Code, um jedes Fach zu öffnen.

Ein leises *Klick* ertönte, ehe sich die Klappe von 1423 öffnete und eine Kassette nach vorne geschoben wurde. Ein wenig erinnerte der Vorgang an einen Videorecorder.

»Bitte. Aber seien Sie sehr vorsichtig«, bat mich der Mann. »Wollen Sie nicht das Bombenräumkommando rufen?«

»Drachenfeuer«, erinnerte ich ihn. »Das kann man nicht entschärfen. Man muss nur wissen, wie man es benutzt. Aber Sie können dafür sorgen, dass niemand hier herunter kommt.«

Er nickte eilig und verschwand.

»Sie sind eine Hexe«, knurrte Miller. »Hätten Sie nicht einen meiner Leute erschossen, würde ich Ihnen zu Ihrem Vorgehen gratulieren.«

»Darauf lege ich ohnehin keinen Wert.« Vorsichtig öffnete ich die Kassette. Verschlossen war sie nicht mehr. Einmal aus dem Fach genommen, konnte der Deckel in die Höhe geklappt werden.

»Ein USB-Speicherstick«, erkannte Miller, als er gemeinsam mit mir in die Kassette schaute. »Und ein ... Seelenkrug.«

Das darf doch nicht wahr sein, schoss es mir durch den Kopf. Ich hob es vorsichtig in die Höhe und besah mir die Nummer darauf. *Ich glaub, ich werde verrückt.*

»Sie starren das Ding an, als würden Sie zum ersten Mal ein Seelengefäß sehen«, spottete Miller. »Sie wissen, was das ist?«

»Sicher. An Weihnachten wurde Mama Leander ermordet, eine Mambo. Nun, *grausam von Zombies abgeschlachtet* trifft es eher. Wir haben keinen Anhaltspunkt, wissen aber, dass ein Seelengefäß entwendet wurde. *Dieses* Seelengefäß.«

»Wissen Sie, wessen Seele das ist?«

»Nein. Vielleicht ist die Antwort auf diesem Datenträger zu finden.« Damit nahm ich den USB-Stick zur Hand. »Ist John Robinson selbst in irgendwelche Rituale verstrickt? Oder lässt er andere für sich arbeiten?«

»Uns ist nicht bekannt, dass er Magie oder Rituale beherrscht.« Miller besah sich das Seelengefäß. »Wenn diese Mambo von Zombies getötet wurde, muss auch ein Bokor in die Sache verstrickt sein. Wollen Sie darauf hinaus?«

»Richtig. Die Polizei hat die Nachbarn des Opfers befragt, ohne dass jemand etwas gesehen hat. Der Para-Pathologe war nicht im Stande, die DNS oder einen Gebissabdruck eines Untoten zu isolieren. Offenbar verstand da jemand sehr gut, seine Spuren zu verdecken.«

Der Special-Agent schürzte die Lippen. »Das klingt nicht, als hätte sich ein Bokor bestechen lassen, ausnahmsweise einen Mord zu begehen. Vielleicht haben wir es mit einem Profi zu tun.«

»Wir müssen wissen, wem diese Seele gehört«, sinnierte ich.

Miller räusperte sich. »*Sie* werden nichts herausfinden, dann das ist ein Fall des FBI. Ich werde es Ihnen schriftlich geben, dass Sie ab sofort nicht mehr in diese Sache involviert sind. Auch nicht in den Mordfall *Mama Leander*, der offenbar zu dem *Fall Johnathan Robinson* gehört. Ich werde es sicherheitshalber auch dem HPD und Ihrem Vorgesetzten mitteilen.«

Am liebsten hätte ich ihm eine geschmiert. Aber dann hätte er endlich einen Grund gehabt, mich zu verhaften. Zumal das Recht auf seiner Seite war. Mama Leander war kein separat zu betrachtender Mordfall mehr. »Fahren Sie zur Hölle, Miller.«

Damit wandte ich mich ab und ging zur Treppe. Hätte ich nicht einen seiner Leute erschossen, wäre er mir vielleicht entgegengekommen. Schließlich galt ich als beste Para-Ermittlerin der Stadt.

Ich war gerade auf der Mitte der Treppe angekommen, als mir vier Männer entgegenkamen. Ihr entschlossener Blick und ihre energischen Schritte hätten vielleicht noch nicht verraten, dass sie Übles im Schilde führten.

Die Waffen in ihren Händen hingegen schon.

Sie sahen mich und reagierten. So wie auch ich reagierte. Wenn auch nicht so, wie ich es gerne getan hätte.

Nach vorne versperrten mir die Männer den Weg, nach hinten auszuweichen brachte mich nicht aus der Schusslinie. Alles was blieb war ein Sprung rechts über das Geländer, um zurück in den Raum mit den Schließfächern zu gelangen.

Noch während ich mich abstieß, fielen die ersten Schüsse. Von unten hörte ich einen erschrockenen Ruf. Kurz darauf sah ich Miller, denn ich prallte hart auf, rollte zur Seite und riss dabei meine eigenen Waffe hervor.

»Vier Mann, bewaffnet. Ich vermute, die wollen zu Schließfach 1423«, rief ich dem Agenten zu.

Dieser nickte voll Ingrimm, griff nach seinem Handy — und steckte es wütend ein. »Kein Netz«, zischte er.

Die Männer ließen sich noch nicht blicken. Auch waren keine Schritte zu hören. Vielleicht wussten sie nicht so recht, ob sie sich mit einer ihnen unbekanntem Anzahl von Gegnern anlegen wollten. Oder sie warteten auf Verstärkung.

»FBI«, rief Miller. »Ihr habt die Chance, zu verschwinden. Das solltet ihr auch tun, ehe ihr eine große Dummheit begeht.«

»Sie sind nur zu zweit«, hörte ich einen der Männer sagen. »Machen wir nicht lange rum und schlagen zu.«

Schritte erklangen, verharrten kurz – dann fielen Schüsse. Über das Geländer, ungezielt in den Raum hinein.

Wütend warf ich mich zur Seite, zielte nach oben und sah den Schützen. Zweimal drückte ich ab.

Eine Kugel ging ins Leere, eine traf die Stirn des Mannes. Er wurde zurückgeschleudert, ein Stöhnen war zu hören.

Miller nickte mir zu, ehe er zum Fuße der Treppe eilte, sich dort nieder kauerte und sofort schoss. Die Deckung nutzend nahm ich zwei Stufen auf einmal, drückte mich dabei jedoch an der Wand entlang und sah, dass ein weiterer Angreifer blutend auf der Treppe lag. Die beiden anderen hatten sich zurückgezogen.

Bis zur Biegung wagte ich mich vor, um nun Miller Schutz zu geben. Der Agent schloss zu mir auf. Anschließend nickten wir einander zu und stürmten vor.

Die Treppe vor uns war leer. Erst im Schalterraum sah ich die beiden noch verbliebenen Männer. Sie flohen durch die große Tür ins Freie.

Shit, knurrte der Bundesbeamte. Er griff nach seinem Handy und verständigte seine Kollegen. »Danke für Ihre Hilfe, Miss La Coeur. Den Rest erledigt nun das FBI.«

»Arschloch«, flüsterte ich und ging davon.

»Wie war das?«, fragte Miller drohend.

»*Arschloch*«, wiederholte ich deutlich lauter. »Wenigstens weiß ich jetzt, warum die lokalen Behörden das FBI hassen.«

Er winkte ab. Sicherlich hätte er mir ein Verfahren wegen Beamtenbeleidigung anhängen können. Aber damit hatte ich auch nicht gerechnet.

Es war ein seltsamer Abend. Ich saß auf dem Sofa und hielt Samantha im Arm, die noch immer nicht fassen konnte, auf welcher brutale Art und Weise ihr Glück zerstört worden war. David, ihr Sohn, blieb vorerst bei den Großeltern, sie hingegen konnte bei mir unterschlüpfen. Das Haus war völlig zerstört, ihr Mann saß im Gefängnis und würde dort voraussichtlich eine lange Zeit bleiben; falls man ihm nicht sogar die Giftspritze in die Vene jagte.

Leise Musik war zu hören. Ich hatte eine CD eingelegt, um die drückende Stille beiseite zu schieben, die zuvor geherrscht hatte.

Mama Leander ging mir nicht aus dem Kopf. Gedankenverloren spielte ich mit dem Ouanga, das ich um den Hals trug. Die Seele der Mambo hatte sich noch nicht bei mir gemeldet, um mir den Täter zu nennen. Tat sie es noch, würde es mich nichts nützen, denn der Fall ging mich nun auch offiziell nichts mehr an. Miller hatte mir tatsächlich eine Mail geschickt, in dem er mich aufforderte, alle Ermittlungen einzustellen. Diese Nachricht war auch an das HPD und an *Private Preternatural Investigators Inc.* gegangen.

»Ich fühle mich so schrecklich«, wisperte Samantha. Dabei legte sie ihren Kopf an meine Schulter. »Gestern um diese Zeit hatten wir so viel Spaß und heute ...«

Ich wusste exakt, was sie meinte. Es war das grausigste Neujahr, das man sich nur vorstellen konnte. »Tut mir leid«, murmelte ich nur. Darin, jemanden zu trösten, war ich nie gut gewesen. Darin, mich trösten zu lassen, übrigens auch nicht.

Ich stand auf und trat ans Fenster. *Ich hoffe nur, ich bekomme bald einen neuen Fall. Am besten einen, bei dem ich ein paar Paras zur Hölle schicken kann.* Hinter mir schluchzte Sam leise. *Wenn das Jahr so weitergeht, dann aber gute Nacht.*

Ende

Bisher erschienen:

Hell City 01: Nächtlicher Schrecken

Hell City 02: On Tilt

Hell City 03: Blutige Weihnacht

© by G. Arentzen 2007